

Feuilleton : In der Sommerbrise [Fortsetzung]

Autor(en): **Hellmuth, Marie**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Kinema**

Band (Jahr): **4 (1914)**

Heft 23

PDF erstellt am: **27.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-719722>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

= Ihr Bild =

blieb unvergessen

Renée Sylvaire
in der Doppelrolle.

Deutsche „Eclair“ G. m. b. H.
= Berlin S. W. 48 =

In der Sommerfrische.

Roman von Marie Hellmuth.
(Fortsetzung.)

Leonie zog hastig die Hand zurück. Denken würde sie schon, aber nicht in dem Sinne, wie er es wünschte. — Es war gut, daß man jetzt zu Tische ging, die Unterhaltung wurde nun allgemein.

Fröhlich klangen die Gläser zusammen. „Auf eine glückliche Wiederholung der Sommerfrische!“ Mit diesen Worten neigte Viktor sein Glas seiner Nachbarin zu. Leonie erhob das ihre, ohne anzusehen. Die Gläser klangen zusammen. Mit einemeigentümlichen Klingen sprang das des Baumeisters entzwei, seinen Inhalt auf den weißen Damast des Tischtuches verschüttend. Ein allgemeines „O wie schade!“ erklang und dabei bemerkte wohl niemand, wie die jungen Leute sich anstarrten, indem verzweifeltes Fragen von der einen und schmerzliches Verneinen von der anderen Seite zu lesen war. Der Baumeister wandte sich mit tieferblaßtem Gesicht kurz um. „Entschuldige meine Ungeschicklichkeit, liebe Schwester!“ sagte er seltsam gepreßt. „O, Scherben bedeuten Glück“, scherzte der Rat, während seine Gattin mit einem Tuche den Wein austupfte.

„Mag sein“, entgegnete Viktor, „aber für mich sind es eben Scherben!“

Leonie war verstummt. Mit zitternder Hand stellte sie ihr Glas wieder auf den Tisch zurück, aber sie sah sehr bleich aus. Kaum beachtete sie, daß ihr Kleid vollständig begoßsen war. Dennoch versuchte sie, ihre Unbefangenheit wieder zu erringen, doch wollte die Fröhlichkeit nicht mehr so von Herzen kommen.

Früher, als es sonst wohl geschehen, trennte man sich, indem noch allgemein versichert wurde, welch schöner, genussreicher Abend es gewesen. Leonie trat auf den Baumeister zu und reichte ihm die Hand.

„Nehmen Sie nochmal meinen herzlichsten Dank!“ jagte sie dabei. „Ihr schönes, sinniges Geschenk wird mir noch im Alter eine liebe Erinnerung sein. Ich werde nie die treuen Freunde vergessen, mit denen ich dort so frohe Stunden verlebte!“ Der junge Mann preßte krampfhaft ihre Hand, als seine bleichen Lippen ein „Leben Sie wohl!“ murmelten. Bittend blickte Leonie zu ihm empor. „Sie bleiben unser Freund?“ Ganz leise sprach sie es aus. Er neigte sich auf ihre Hand und berührte sie mit seinen Lippen.

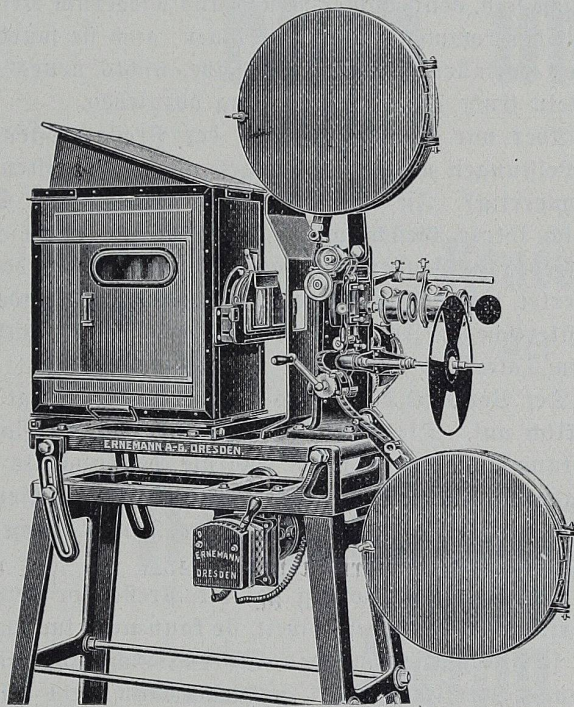
Die Weihnachtsferien waren zu Ende. Das Leben trat wieder in sein gewohntes Geleise. Leonie ging ihren täglichen Beschäftigungen nach, doch war sie jetzt stiller als sonst. Ihr Gesicht wurde täglich bleicher, wenn aber die Mutter besorgt fragte, ob ihr was fehle, meinte sie nur leichtthin, das komme wohl von der Winterluft. Frau Rätin

Lassen Sie sich den

ERNEMANN

Stahl-Projektor Imperator

bei uns unverbindlich vorführen!



Beachten Sie seine vorzügliche Konstruktion, seine sorgfältige Ausführung. Sehen Sie, wie leicht, geräuschlos und flimmerfrei er arbeitet, wie fest die ungewöhnlich hellen Bilder stehen. Dann werden Sie verstehen, warum in der ganzen Welt die Ueberlegenheit des Imperator anerkannt ist. Hieran denken Sie bei Kauf eines neuen Projektors, wenn Sie sicher sein wollen, den besten Vorführungs-Apparat zu besitzen! Interessante Hauptpreisliste und Kostenanschläge bereitwilligst gratis.

Einzig höchste Auszeichnung für Wiedergabe-Apparate:
Internationale Kino-Ausstellung in Wien 1912: Grosse goldene Medaille.

Kino-Ausstellung Berlin 1912: Medaille der Stadt Berlin. (5)

Heinrich Ernemann, A.-G., Dresden 281

Engros-Niederlage und Verkauf für die Schweiz

Ganz & Co., Bahnhofstr. 40, Zürich

Asmus war seit Weihnachten noch nicht bei ihnen gewesen. Frau Rodenwald konnte des schlechten Wetters wegen auch keine Ausgänge unternehmen, und Leonie fand stets eine Ausrede, wenn die Mutter einmal daran erinnerte, die lebenswürdige Dame zu besuchen, dieses hinauszuschieben. Auch jede Aufforderung von Gretchen Lorenz, an ihren Zirkeln teilzunehmen, hatte sie entschieden abgelehnt.

Eine an ihr nie gefannte Reizbarkeit war über sie gekommen. Dann wieder saß sie stundenlang ganz still vor sich hinstarrend. Sie grübelte unaufhörlich darüber nach, wie sie es nur anstellen könnte, etwas über den Vater zu erfahren. Zeit- und Geldopfer hatte sie gebracht und nun sollte sie ihre Hände untätig in den Schoß legen? Dennoch wußte sie sich keinen Rat, wie beginnen. Da trat ihr eines Tages, als sie eben aus der Schule kam, die Mutter in hoher Erregung entgegen, einen Brief emporhaltend.

Der Brief enthielt nur wenige Zeilen, von zitternder Hand geschrieben.

„Ein totkrank, vielleicht sterbender Mann bittet Sie, Elisabeth, ihm eine Unterredung zu gewähren. Da es ihm nicht möglich ist, zu Ihnen zu kommen, so müssen Sie schon die Gnade haben und sich zum ihm bemühen. Er kann nicht sterben, ehe er sie gesehen.“

Felix Jürgens.“

Raum leserlich waren die Schriftzüge. — „Was wirst du tun, Mama?“ fragte Leonie.

„Natürlich muß ich zu ihm, trotzdem mir zu Mute ist, als stünde ich vor etwas Schrecklichem.“

„Ich begleite dich, Mama. Es ist gut, daß ich den heutigen Nachmittag für mich habe.“

Eine Stunde später standen beide in dem Vorзал des eleganten kleinen Hauses in der Tiergartenstraße. Der

Diener, es war derselbe, welcher Leonie damals geführt, sah unschlüssig auf die beiden Damen.

„Der gnädige Herr sprach mir von einer Dame“, sagte er zögernd.

„Das ist auch richtig“, erwiderte Frau Elisabeth Roden. „Meine Tochter wird mich hier erwarten.“

Der Diener ging.

„Wird es dich nicht zu sehr erregen?“ flüsterte Leonie ihrer Mutter zu.

„Es muß sein, meine Tochter! Vielleicht hat er mir auch etwas wichtiges zu sagen.“

In diesem Augenblick trat der Diener wieder ein und bat die gnädige Frau, näher treten zu wollen.

Bleich, doch ruhig und gefaßt, trat sie nun über die Schwelle eines eleganten Schlafzimmers. Hier lag auf einem Ruhebett Felix Jürgens. Leonie hatte ihre Mutter genugsam auf den Anblick vorbereitet, der ihrer harre, und dennoch ließ sie fast entsetzt die Blicke auf der Gestalt ruhen, die vor ihr lag. Ein Schauer rann durch ihre Adern. Er sah noch schrecklicher aus als vor acht Wochen, da er vor Leonie gesehen. Das graue Licht des Februartages, welches einen fahlen Schimmer über sein Gesicht warf, machte es noch leichenhafter. Er mochte wohl fühlen, was in dem Herzen der Frau vorging; denn ein bitteres Lächeln überzog seinen Mund.

Wohl hatten die Jahre auch die Züge der schönen, jungen Frau, welche er zuletzt gesehen, verändert, aber das Gesicht zeigte einen milden, madonnenhaften Ausdruck und verlieh ihm erst einen sympatischen Reiz.

„Sie schauern, Elisabeth, vor mir, nicht wahr?“ Das war seine leise ruhige Stimme und nun trat sie näher, doch immer unfähig zu sprechen. „Ich danke Ihnen, daß Sie ge-

Am 3. Juli erscheint

Die beiden Rivalen

Ein spannendes Schauspiel

und hierzu

Das kleine Peterchen spielt Schiffchen.

Projektions A.-G. Union, Berlin S. W. 68

Zimmerstraße 16-18.

kommen sind.“ Er streckte ihr seine abgezehrte Hand entgegen. Dann, noch ehe sie dieselbe erfasst, ließ er sie wieder sinken und sagte: „Nein, erst will ich beichten! Es war hohe Zeit, daß Sie kamen, ich glaube, meine Tage sind gezählt.“

Doch, es ist gut, Elisabeth! O, lassen Sie mich Sie so nennen, in dieser letzten Stunde.“ Sie nickte nur. Die Tränen quollen ihr hoch empor. „Ich kann nicht sterben, ehe Sie mir vergeben.“

„Ach“, sagte sie voll unendlicher Milde, „das ist längst vergessen und vergeben!“

„Sie meinen, daß ich Sie geliebt? O, wenn es nur das wäre! Ich habe schwer gesündigt an Ihnen und an — Leo. Aber Gott hat mich schon bei Lebzeiten furchtbar gestraft.“ Jetzt sah sie angstvoll zu ihm nieder. Was konnte er wohl meinen?

„Setzen Sie sich ganz nahe zu mir, bitte! Ich kann nicht so laut sprechen.“ Und willenlos, wie sie es einst diesem Manne gegenüber gewesen, gehorchte sie. Er neigte sich ganz nahe zu ihr und flüsterte ihr einige Worte zu.

Entgeistert starrte sie ihn an. „Wie soll ich das verstehen?“ leuchtete sie.

Daß jener Franzose nicht tot war, wie wir im ersten Schreck alle wähnten, sondern nur betäubt und vielleicht heute noch unter den Lebenden weilt.

„Barmherziger Gott!“ schrie sie auf, dann fiel sie in die Knie. Als wäre ein Blitzstrahl vor ihr niedergefahren, in so blendender Klarheit stand auf einmal vor ihrem Geiste, was dieser Mann, der jetzt so hilflos vor ihr lag, getan.

Einige Minuten war es so still in dem Zimmer, daß man den Atem der sich gewaltsam bezwingenden Frau hörte.

„Weiter!“ Es klang heiser.

„Elisabeth, werden Sie mir verzeihen können, daß ich

„Nein, das kann ich nicht!“ kam es hart von ihren Lippen. „Wie hat der furchtbare Gedanke an diese Schuld mein Leben verbittert; das Lebensglück meiner Tochter zerstört, und Leo!“ — Und wie von Sinnen in ihrem Jammer packte sie fast schmerzhaft sein Handgelenk und rief erstickt: „Was ist mit Leo?“ Es kam keine Antwort. Bleich, mit geschlossenen Augen lag der Kranke da.

„Barmherziger Himmel! Wenn er stirbe, ehe er gesprochen!“ Sie ließ ihn los und setzte sich wieder auf den Stuhl. Sie wollte sich zur Ruhe zwingen.

„Jürgens!“ sagte sie jetzt leise. Er öffnete die Augen. Wie ein überirdischer Glanz lag es darin. Dann hauchte er nach ihrer Hand und sie entzog ihm dieselbe nicht. Als gehe von dieser Berührung ein elektrischer Funke aus, so belebten sich seine Züge.

„Erschweren Sie mir mein Bekenntnis nicht, Elisabeth! Ja, schwer habe ich gesündigt, aber es geschah aus Liebe, aus wahnsinniger Liebe zu Ihnen. Ich habe Sie geliebt, schon ehe ich Sie gesehen.“

Aus Leos Schilderungen, die so lebendig waren, kannte ich Sie schon. Ich hatte es verlacht, dieses göttliche Gefühl! Reich wollte ich werden und unabhängig, dann hatte ich, meiner Meinung nach, des Lebens höchste Güter. Unbeirrt

Kino-, Tages- und Monats-Abrechnungen

in fachmännisch anerkannt : :
praktischer Ausführung liefert
mit Firma prompt und billig

Buchdruckerei des „Kinema“, Bülach.

strebte ich diesem Ziele zu. Dann trat Leo in meinen Lebensweg. Er war reich und unabhängig, er hatte auch eine schöne Braut, von der er mir vor schwärmte. Um die letztere beneidete ich ihn nicht, doch um die erstgenannten Güter.

Da bot er mir an, sein Kompagnon zu werden, und nun hatte ich erreicht, was ich gewollt. Leo war ein prächtiger Mensch, doch ein Kaufmann war er nicht, dazu fehlte ihm eben alles! Er ließ unserm Unternehmen nur seinen Namen, er gab sein Geld und ich — war der Chef. Natürlich durfte ich ihm das nicht zeigen, im Gegenteil, ich schmeichelte seinen Eigenschaften und seinen Kenntnissen. Nun hätte ich zufrieden sein können und doch war ich es nicht. Der Neid hatte in meinem Herzen Wunden geschlagen. Mühelos war ihm alles in den Schoß gefallen, vom Vater ererbt, was ich mir erkämpft und — ich war auch gegen mich selbst aufrichtig erschlichen. Ja, auch die Braut hatte er fast ohne Mühe errungen, wie er mir voll Stolz erzählte. Ihm flogen ja alle Herzen zu. Da zeigte er mir eines Tages ein Bild von Ihnen, Elisabeth. Ein frohes, lachendes Kindergesicht, dem ein gewisser Zug von Wichtigkeit unendlichen Reiz verlieh. Seit dieser Stunde war es um mich geschehen.

Wohin ich blickte, überall sah ich diese Augen, die mich zu verpöten schienen, daß ich die Liebe verhöhnt. Ich beschäftigte mich Tag und Nacht in Gedanken mit der „zukünftigen Frau meines Kompagnons“. Er las mir in seiner Offenherzigkeit auch Briefe vor, die mich auch Ihren Charakter erkennen ließen, ehe ich Sie noch gesehen. Und als Leo mich bat, bei der Einrichtung der Wohnung behilflich zu

sein, war es mir, als schaffte und sorgte ich für meine Ausgewählte. Kam ich dann zur Besinnung, was ich für ein Tor sei, welchem lächerlichen Phantom ich nachjage, dann knirschte ich mit den Zähnen und — haßte Leo.

Er schwieg erschöpft. Mechanisch nahm Elisabeth ein Glas Wein, es an seine Lippen führend. „O, daß er nur fortfahren könnte in seinem Bekenntnis!“

„Dank“, murmelte er, „das ist mehr, als ich verdiene! Und als ich Sie nun erst gesehen, da wurde diese Liebe mein Verhängnis“, fuhr er fort. „Sie jagte mich unaufhaltsam fort auf der Bahn der Sünde und der Schuld. Außerlich hatte wohl niemand bemerkt, welch ein Vulkan in meinem Innern glühte. Und Leo? Er war ahnungslos. Er lebte nur dem Genuß, schöpfte von allem, was sich ihm bot, den Schaum. Er hatte nie gelernt, irgend eine Leidenschaft zu bekämpfen, sich einen Wunsch versagen zu müssen. So ging es weiter. Nicht gewarnt habe ich ihn, nein — eher aufgestachelt, als jene Spielwut über ihn kam. Jetzt war es schon schlimmer mit mir; jetzt erstrebte ich schon den Besitz meines Weibes.“

Der Teufel hatte seine Krallen in mein Herz geschlagen — ich kam nicht los von ihm. Und jene letzte Spielnacht? Damals, in dem Augenblick, als Leo den Franzosen niedergeschlagen, glaubten wir alle, die wir versammelt waren, er sei tot. Die Welt verlor nichts an ihm, denn er war ein gewerbsmäßiger Falschspieler, dennoch waren wir alle entsetzt über Leos Tat, und als mir zuraunte, er wolle fliehen, redete ich ihm selbst zu. Am Morgen, als ich zu Ihnen kam,

süßen Melodien aus dem verschlossenen Raume zu hören und behandeln von nun an den Kleinen mit ausgesuchter Höflichkeit und Güte. Als dem Haupt der Bande am andern Morgen zufällig die Zeitung unter die Augen kommt, findet er dort ein Inserat, das ihn in höchste Aufregung versetzt. Darin hieß es: „Der Fürst Reinhold Roger verspricht demjenigen, der ihm Anhaltspunkte zur Wiedererlangung des aus seiner Villa entführten Knaben verschafft eine Belohnung von 10,000 Franken. Der verschwundene Knabe ist leicht an einem Muttermal, das sich auf seiner Brust in Form eines blauen Herzens zeigt, zu identifizieren.“ Wie von der Tarantel gestochen, springt er auf, eilt auf das schlafende Kind und entblößt dessen Brust. Er erkennt dort das ihm so wohlbekannte Muttermal. Und mit einem Fremdenschrei: „Mein Sohn! Mein süßer Schatz!“ drückt er weinend den erstaunend erwachenden Kleinen an seine Brust und bedeckt sein Gesicht mit Küssen. Hartmann, das Haupt der „Schwarzen Bande“, steht nun vor dem Fürsten Roger, zu dem er sich begeben hat, um den Kleinen

seiner Spielgenossin wieder zuzuführen und spricht: „Hier ist der Kleine, ich bringe ihn Euch wieder. — Es ist mein eigenes Kind! — Ich habe ihn aus den Händen des alten Simon gerettet. — Nun wissen Sie alles, gehen Sie nun hin und zeigen Sie mich an!“

Goldene Hochzeit.

(Ambrosio-Film.)

Die Großeltern feiern heute das Fest der „Goldenen Hochzeit“; Erinnerungen goldener Tage steigen in den Herzen der Jubilare auf. Da klopf es an die Tür, Kinder und Enkel stürmen herein, sie wollen dem Jubelpaar ihre Wünsche darbringen. Ein Lächeln fliegt über das Gesicht des Jubilars und der Großvater beginnt seine Lebensgeschichte zu erzählen: „Es war im Jahre 1859, der Krieg zwischen Italien und Frankreich war ausgebrochen. Unsere Leute kämpften mit bewunderungswürdiger Tapferkeit. Ich war junger Leutnant im Bersagliere-Regiment. Der heranrückende Feind hatte uns in ein Bauern-

Siemens-Kohle

anerkannt vorzüglichste Kohle

für Projektionszwecke

Gebrüder Siemens & Co., Berlin-Lichtenberg

Lager für die Schweiz:

Siemens Schuckertwerke :-: Zweigbureau ZÜRICH

da glaubte ich noch an seine Schuld. Ich schwöre es Ihnen bei dem Gotte, von dem ich Vergeltung erhoffe!“

Er hatte fast feierlich gesprochen, als er sah, wie sie ihn finster und mißtrauisch anblickte.

„Dann lagen Sie krank und bewußtlos. Nun erst erfuhr ich, daß er wie durch ein Wunder am Leben geblieben. Zwar dauerte es sehr lange, bis er genesen, doch wurde er gesund. Durch eine bedeutende Summe erkaufte ich sein Schweigen über den ganzen Vorfall; die andern Herren hatten ebenfalls ihr Ehrenwort gegeben, nie etwas verlauten zu lassen, und nun hätte Leo ruhig wiederkehren können. Doch, da war ich schon dem Dämon unrettbar verloren. Nun begann meine furchtbare Schuld.“ Wieder versagte ihm fast seine Stimme, doch diesmal rührte sich Elisabeth nicht, ihm einen Labetrunk zu reichen. Nach einer Pause fuhr er noch leiser fort:

„Sie mußten denken, Leo sei verschollen, und ihn liebte ich im Glauben an seine Schuld. Dazu fügte ich das ungeheuerlichste, indem ich ihm schrieb, seine Gattin habe sich von ihm gewendet, sie wolle nichts mehr von ihm wissen. Voll Schauder habe sie von seiner Tat erfahren und die könne sie nicht verzeihen.“

Nach kurzer Pause fuhr Jürgens fort:

„Seine flehentlichen Briefe an Sie las ich voll Hohn, dann kletterte ich dieselben wieder sorgfältig zu und schrieb ihm, daß seine Frau sich weigere, dieselben zu lesen. Ich fügte noch Worte des Bedauerns für ihn, Worte der Verachtung gegen Weibertreue hinzu und schickte ihm die Briefe zurück. Zuletzt schrieb ich ihm, sein Kind sei gestorben und sein Weib in ihre Heimat zurückgegangen, er möge sie nur vergessen. In seine Seele kam ja nicht der kleinste Zweifel an meine Worte, sein Herz war ohne Falz.“

Wie hätte er in der Seele eines andern einen solchen Abgrund von Schlechtigkeit vermuten können. Wie es in der Zukunft werden sollte, darüber machte ich mir noch kei-

nen Plan. Das Schicksal, so wähnte ich, hatte mir so in die Hand gespielt, da würde ich wohl auch Mittel und Wege finden, sie, die ich liebte, einst ganz mein eigen zu nennen. Vorläufig hatte ich Sie ja ganz in meiner Gewalt. Sie schaudern, Elisabeth!“

Er hatte, als er sie angstvoll beobachtete, bemerkt, wie ein Leben durch ihre Gestalt ging.

„Und dennoch liebte ich Sie! Zwei Mächte ritten sich in meinem Innern: eine dunkle Macht des Bösen und dann wieder ein Strahl hellen Glanzes aus einer bessern Welt. Wie wollte ich Sie hochhalten in meinem Besitz. Leo hatte ja sein Kleinod so wenig geschätzt! Ich aber, ich wollte es wie eine Gottheit ehren. Kein rauher Hauch des Lebens sollte es je berühren. Da kam jener Frühlingsabend!“

Fast unhörbar war seine Stimme, doch die starre Gestalt an seinem Lager beachtete es kaum, sie wußte genug! Leo war nicht schuldig und sein Andenken konnte rein vor den Augen seines Kindes stehen!

„Sie waren gegangen, Elisabeth. Und ich sah zum erstenmal, daß nicht alles nach meinen Wünschen ging. Sie hatten mich von sich gestoßen, doch statt nun umzukehren, schwur ich Rache. Wenigstens sollten Sie auch ihm nicht mehr angehören. Wunderbarerweise waren meine Nachforschungen nach Ihnen erfolglos. Es waltete wohl eine höhere Hand! Sie streckte mich auf das Siechbett! Und all mein Geld, das ich so mit Unrecht erworben, es half ihm nicht, den Gebrauch meiner Glieder wieder zu erlangen. Nun hatte ich den in der Jugend so heiß ersehnten Reichtum und war elender als der ärmste Bettler auf der Straße. Machte ein Ende diesem erbärmlichen Dasein, flüsterte mir oft eine Stimme zu, doch ich zauderte. Sollte ich gehen, ohne meine Schuld gesühnt zu haben? Gestraft war ich zwar genug. Da ließ ich nach Leo forschen, doch keine Kunde erreichte mein Ohr.“

(Fortsetzung folgt.)